

000 t Hermine (789) 2-3 000

US PEST.

...ung! ...piegel... nische Revue... rrs ...chen u. itali... ginalsprache... mmwelt. Zwei... Folio... alshweig 4 fl... mit eleganten... nival 3 fl... elastrasse 4... lämter.

ens-kr. tion. ats-8

[706] 3-3

erschien mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — fr. Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „ Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postzusendung im Inland: Halbjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 „ 50 „ im Ausland: Halbjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 „ 50 „
für die Redaktion verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgeleitet; ungenutzte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Insertionspreis: Der Raum einer einspaltigen Garnitur kostet beim ersten Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. & 2 B., excl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Nr. 252. Hermannstadt, Samstag den 29. October 1887. 103. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung auf die „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.
In loco: — fl. 85 kr. Für den Monat November 1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.
Mit Postzusendung: 1 fl. 20 kr.
Die Administration der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

Die Delegationen. Als vor einem Jahre die Delegationen in Budapest zusammentraten, war der politische Horizont in Besorgnis erregender Weise verdüstert. Es hatte den Anschein, als sollte die bulgarische Frage in gewaltsamer Weise zu einseitiger Lösung gebracht werden, die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland waren zu hochgradiger Spannung gediehen, England und Italien hatten ihre Stellung bezüglich der drohenden Verwicklungen noch nicht klar bezeichnet und Oesterreich-Ungarn schien in der diesen Staat vornehmlich interessirenden Angelegenheit von seinem Bundesgenossen nicht jene Unterstützung zu erfahren, auf welche die öffentliche Meinung bei uns rechnen zu dürfen glaubte. Die allzu feurige Rede, mit welcher der Präsident der cisleithanischen Delegation die Sitzungen eröffnete, konnte, trotz des abschwächenden Commentars, den er ihr häufig nachfolgen ließ, keineswegs auf die allgemeine Stimmung beruhigend einwirken, und als eine Nachsicht in Aussicht gestellt wurde, glaubte man sich schon Ereignissen näher gerückt, deren Tragweite zu berechnen nur noch die Phantasie im Stande war. Die Nachsicht mußte wohl abgehalten werden, aber schon vor Beginn derselben traten Anzeichen hervor, die für eine Besserung der politischen Sachlage sprachen. Der 52 Millionen-Credit wurde dem Kriegsminister zwar mit einer Einstimmigkeit gewährt, die einen patriotisch erhebenden und im Auslande höchst wirksamen Eindruck machte, welcher der Entscheidung entsprang, mit der die Bevölkerung, trotz der allgemein betonten Finanzlage, dem Staate jedes Opfer zu bringen bereit war, allein man zog doch schon den Schluß, daß die Kriegsverwaltung nicht eine Neubewaffnung der Armee vornehmen würde, wenn sie unmittelbar vor dem Ausbruche eines Krieges stünde. Und dieses Raisonnement bezieht Recht. Schon in der Thronrede, mit welcher der König den ungarischen Reichstag schloß, wie in der, mit welcher er den neuen eröffnete, konnte der Monarch in zuversichtlichem Tone davon sprechen, daß der Friede für die nächste Zeit erhalten bleiben werde, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Ansprache, mit welcher der Herrscher die Delegationen heute begrüßen wird, eine neue Bekräftigung der Friedenshoffnung bringen werde.
Denn im Verlaufe dieses Jahres war es, so viel unglückliche Zufälle auch störend eingegriffen schienen, dennoch gelungen, einen gereizten Ton, der sich in den notwendig gewordenen Unterhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland geltend zu machen suchte, abzukühlen. Und jetzt, nachdem der Einfluß der Radicale im Cabinet mit der Entfernung Boulanger's gebrochen ist und sich die Unerfahrenheit dieses Mannes als leicht zerhörtes Märchen erweist, braucht man nicht zu fürchten, daß Unbesonnenheit die Machthaber Frankreichs zu tollkühnem Beginnen hinreizen werde. Die Interessengemeinschaft der mitteleuropäischen Mächte ist erst in den jüngsten Tagen, durch die Reize Crispin's nach Friederichsruh, neuerdings zu bestimmterem Ausdruck gelangt. England hat sich diesem Bunde, wenn auch nicht formell, so doch, was oft wirksamer ist, der Sache nach angeschlossen und der französischen Eifer sucht in Bezug auf den Suez-Canal Concessionen gemacht,

zu denen die anderen Mächte schwerlich ihre Zustimmung versagen werden. Rußland gibt zum mindesten vor, Bulgarien seinem vererblichen Schicksale zu überlassen, bei dem sich die Bevölkerung dieses Landes freilich so unglücklich nicht fühlen würde, wenn sie nicht stets in der Furcht schweben müßte, daß der Czar die Blide Europas von ihr darum abzulenken trachtet, um desto ungehörter heimlich seine schwer zu verbergenden Absichten durchzuführen. In dessen wird der junge Fürst wohl Alles daran setzen, sich die Zuneigung der Bulgaren zu erwerben, für die er das Symbol ihres Selbstbestimmungsrechtes darstellt, und jene scheinbare Apathie Europas, die nur darum in Scene gesetzt wird, um die Reizbarkeit des Czaren zu schonen, benützen, um im Lande zu geordneten Zuständen zu gelangen. Noch günstiger stellen sich die Zeichen, was das Verhältnis Frankreichs zu Rußland betrifft. Selbst der gemeinsame Haß beider Staaten gegen das Deutsche Reich war bisher noch im Stande, sie zu einem thatsächlichen Vorgehen zu einigen, und die letzten Vorkommnisse in der Republik haben, allerdings vielleicht nur für den Augenblick, die Isolierung sowohl der Republik, wie des Czarenreiches erst recht vervollständigt. Der deutsche Reichskanzler hält die Position Deutschlands durch das mitteleuropäische Bündnis heute für so gesichert, daß er dem östlichen Nachbar gegenüber, für den er noch vor Kurzem „thurnhohe Freundschaft“ hegte, einen Ton anschlagen läßt, in dem von Freundschaft wenig mehr durchklingt, daß er öconomische Maßregeln ergreift, die mehr Angriff als Abwehr bedeuten, ja daß seine Organe den noch vor wenig Wochen ersehnten Besuch des Czaren, wenn er dennoch erfolgen sollte, als überflüssig, zum mindesten als belanglos darstellen. So finden unsere Delegirten ein gegen das Vorjahr zu Gunsten Oesterreich-Ungarns und des allgemeinen Friedens völlig geändertes Bild der internationalen Beziehungen.
Daß unser Minister des Auswärtigen zu diesem glücklichen Umschwunge redlich sein Bestes beigetragen hat, kann wohl keinem ernstlichen Zweifel begegnen. Er wird nicht viel Mühe aufzuwenden haben, sein Budget zu vertreten und dessen Botirung mit Recht als Zeichen des Vertrauens in seine fernere Thätigkeit entgegenzunehmen, die sich auf bewährter Bahn weiter bewegen wird. Die Ungarn werden sich wohl in diesem Sinne aussprechen; die cisleithanische Delegation — nun die wird es wohl auch thun, aber einige ihrer Mitglieder werden damit ein saeculizio dell' intelletto bringen, das sie der Machtstellung ihrer Partei schuldig zu sein glauben. Wer kann denn das Treiben der Czaren vergessen, das sie in diesem Sommer entwickelten, als die „Alten“ und die „Jungen“ um die Gunst Rußlands, um die Zuneigung der Panislaaven buhlten? „Manet alta mente repostum.“ Sie werden wohl nicht den Muth haben, direct an unseren Beziehungen zu Deutschland zu nergeln, so sehr sie ihrem Herzen Gewalt anthun müssen; sie werden ihre sinnlichen Drohungen, gegen eine Allianz mit diesem Staate zu stimmen und die Mittel zu einer Coöperation zu verweigern, falls sich die Spitze derselben gegen Rußland kehren müßte, nicht ausführen. Aber sie haben durch dieses Verrathen ihrer inneren Neigungen gezeigt, wie wenig sie dazu taugen, die Politik des Staates zu beeinflussen. Sie wurden mit Recht im In- und Auslande als eine Gefahr für dieselbe bezeichnet, und Oesterreich-Ungarn hält in seinen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten jene Linie ein, die damals als einzig richtige erkannt wurde, als noch die Deutschen mit den Polen vereint in den Delegationen die Entscheidung gaben. Diese Uneinigkeit in der Majorität, die heute, da sie am Ruder ist, sich der Nothwendigkeit beugen muß, die sie bezüglich der auswärtigen Politik des Reiches in die Richtung zwingt, welche die so oft angefeindete und von der Delegationenberatung zum Theil ausgeschlossene Minorität als die einzig heilsame bestimmte, diese Uneinigkeit gibt die Hoffnung, daß auch nach Tannen hin, da sich die Unhaltbarkeit der jetzigen Zustände erwiesen, eine Veränderung zu Gunsten der Principien der Minorität eintreten werde.

Minder glatt, als dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten gegenüber, für den die Erfolge seiner Maßnahmen sprechen, werden sich vielleicht die Debatten für den Reichs-Kriegsminister abspielen. Er ist entschlossen für eine Waffe einzutreten, die nun durch eine solche kleineren Kalibers ersetzt werden muß, wenn unsere Armee allen Eventualitäten mit Selbstvertrauen entgegensehen soll. Damit ist eine Verzögerung in der Ausrüstung eingetreten, für die so bereitwillig Summen beigetragen wurden, welche nun keineswegs in ersprißlicher Weise verwendet erscheinen. Der Minister hat wohl die schwerwiegende Entschuldigung für sich, daß das entsprechende Pulver für das kleine Kaliber noch nicht erfunden war, daß er den so naßen Zeitpunkt der Erfindung nicht vorhersehen konnte und nur seiner Pflicht entsprach, wenn er sich dafür eingesetzt, daß unter so drängenden Umständen die Armee mit der damals von ihm als beste gehaltene Waffe ausgerüstet werde. Er wird wohl mit derselben Mäandlichkeit, mit demselben Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit für seine neuen Vorschläge eintreten, und es wird bei aller sorgfamen Kritik, zu der sich auch der Laie nun etwas berechtigter fühlen wird, wohl Niemandem beifallen, dem Manne, dessen Werk für die bedrohte Armeesprache unangesehen bleiben soll, das geringste Uebelwollen entgegenzubringen. Die gesicherte internationale Lage gestattet jetzt auch eine ruhigere und eingehendere Prüfung. (W. A. Z.)

Politische Uebersicht. Hermannstadt, 28. October. Die bosnische Landesregierung hat angeordnet, daß die von der serbischen Grenze zurückgewiesenen montenegrinischen Auswanderer, deren Zahl sich mittlerweile auf tausend Köpfe erhöht hat, während des Durchzuges durch die Herzegovina mit Geld und Nahrungsmitteln unterstützt werden. Die montenegrinische Regierung hat hierfür der bosnischen Landesregierung ihren besonderen Dank telegraphisch ausgedrückt. Die Berliner Regierung sieht den Resultaten der in Rom begonnenen österreichisch-ungarisch-italienischen Vertragshandlungen mit lebhaftem Interesse entgegen und das Temporäre in der Getreidezoll-Erhöhungsvorlage, wie das Stillschweigen auf die Anfragen bezüglich eines österreichisch-ungarisch-deutschen Vertrages hängt namentlich von den Resultaten in Rom ab und steht mit diesen in Connex. Deutschland will zuerst einer klaren Situation hinsichtlich Oesterreich-Ungarns und Italiens gegenüber stehen, bevor es seine Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn beginnt. Gelingt es Oesterreich-Ungarn, in Italien jene Zugeständnisse zu erhalten, welche auf die deutschen Exporte nach Oesterreich-Ungarn in Folge der Mißbegünstigung zurückwirken müssen, dann wird auch Deutschland diesen entsprechenden seine Maßnahmen treffen und auf eine engere handelspolitische Verbindung mit Oesterreich-Ungarn Bedacht nehmen müssen. Die Berliner Blätter sehen in der französisch-englischen Convention betreffend den Suezcanal ein friedliches Symptom der Besserung der französisch-englischen Beziehungen und werde auch die Wirkung haben, daß Frankreich weniger nach einer Allianz mit Rußland haften wird. Der Präsident der Bonapartistengruppe erhielt ein Schreiben des Prinzen Victor Napoleon aus Brüssel vom 23. October. Der Prinz empfiehlt die Aufrechterhaltung des Principes des Appells an das Volk, da das Plebisit das Heil Frankreichs sein werde. Es ist Zeit, auf demokratischen Grundlagen eine starke Reformregierung zu bilden, welche die religiöse Freiheit sichert, der Arme Achtung verschafft und die Rechte Aller aufrechterhält, indem sie das Gefühl der Gerechtigkeit und der Autorität wieder aufrichtet. Das parlamentarische Regime ist im Verfall. Den Deputirten des Appells an das Volk muß die Ehre zukommen, eine große Volkskundgebung hervorzurufen, welche den Frieden

Feuilleton. Ein Stein im Wege. Novelle von F. Kina. (18. Fortsetzung.) Sie war gegangen; die letzten Worten hatte sie, schon unter der seidnen Portiade stehend, gesprochen; nun waren die Vorhänge bereits hinter ihr zusammengerauscht, ehe Baron Felix es gelang, die vollständig verlorene Fassung zurückzugewinnen. Er blickte seinen Vater an; derselbe stand ihm mit finsterner Miene gegenüber und in den Augen des alten Mannes lag ein schwerer Vorwurf. Er hatte nicht gewagt, sich gegen den Sohn zu wenden. Und doch! Wie leicht und gut hätte sich jetzt Alles reguliren lassen ohne Felix' Widerspruch! Die Ueberhänge, welche der alte Freiherr in den letzten Jahren erzieht, würden ihn befähigt haben, den Erb- und Stammfug der Scharff-Schlieffenbach der Familie zu erhalten, wohl gar wieder einer Tages zum freien Eigenthum in die Hände seines Sohnes zurückzuführen. Und nun? „Es hätte anders sein können, Felix, es hätte anders sein müssen. Du hast nicht nur Pflichten gegen deinen Stolz, du hast höhere Pflichten gegen dein Kind zu erfüllen.“ „Du willst, Vater, daß ich für mein Kind ein Geschenk hätte entgegennehmen sollen, das ich nie erwidern kann?“ Der alte Freiherr blickte seinen Sohn noch finsterner an, als zuvor. „Rein Geschenk, Felix! In drei Jahren würde ich nur noch ein Hypothekschuldner der Reichsgräfin von Dorned gewesen sein und — wenn Nora zwelundzwanzig Jahre alt gewesen wäre, würde die Freitin Scharff-Schlieffenbach in der Lage gewesen sein, die Schuld des Vaters dankend in die Hände Leonore's zurückzulegen. Du hast es nicht gewollt; nun wird die Welt erfahren, daß ich ein Chlöser war!“ „Vater!“

Der Freiherr hatte das Gemach verlassen und Felix war allein geblieben mit seinen verworrenen Gedanken. War denn Alles kein bloßer Traum? Er hatte wirklich gehört, was hier gesprochen war? Leonore hatte den Vater retten, seinem Rinde eine Zukunft sichern wollen und ihm sagte sie, daß sie es hätte abgeben können, daß sein Haß so weit gehen würde? Er schaute sich in dem Gemach um; er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als müßte er einen Nebel verschuchen, der seine Sinne umfangen halte und ihn nicht klar blicken lasse. Es war kein Traum, nicht das Zerrbild einer stürmisch erregten Phantasie, sondern Wahrheit, entgegengesetzte Wahrheit. Sie hatte geglaubt, daß er sie hasse. Er mußte sich der Worte erinnern, welche sie eines Tages zu ihm gesprochen. Hatte sie nicht Grund, so von ihm zu denken? Und trotzdem hatte sie für sein Kind gesorgt, es mit Mutterarmen umfangen, es gehegt und gepflegt, als es allein und verlassen war. Und diesem seinem Rinde hatte sie den Lebensweg ebnen wollen, und er hatte ihr in sroffem Hochmuth abweisend gegenübergestanden. Und wieder fragte er sich, ob nicht Alles ein wüster Traum sei. Aber dann kam ein kurzes höhnisches Aufschauen von seinen Lippen. Auf dem runden Tisch von Eichenholz waren die Documente noch ausgebreitet und da auf dem persischen Teppich lagen die zerrissenen Pfandbriefe. Er nahm die Stücke Papier und legte sie behutsam zusammen in sein Portefeuille, nicht einer bestimmten Absicht folgend, sondern nur instinctiv. Seine Hände zitterten dabei, wie im Fieber; sein Athem flog. Leonore war im Rechte gewesen, als sie ihn einen herzlosen Egoisten nannte, denn er hatte nur ein einziges Motiv gehabt, das seine Handlungsweise leitete, die Absicht, Leonore zu kränken und zu verlegen. Warum? Er hätte sich die Frage beantworten können, aber er wollte es nicht, denn sie mußte die Schuldige bleiben, wenn er zum Frieden mit sich selbst gelangen wollte. Aber dennoch fühlte er, daß er zu weit gegangen war. Die Pflichten gegen den Vater, gegen sein Kind, er hatte sie seinem Hochmuth geopfert. Doch mochte jetzt sein Vater, mochte Leonore thun, was sie wollte, er konnte nicht mehr zurück.

Eine endlos scheinende Nacht war vorübergegangen; der anbrechende Morgen fand ihn bereits am Fenster stehend und mit schmerzenden Augen in den thaufrischen Herbsttag blickend. Dennoch befeuerte ihn das Licht von einer Vergesellschaft. Die nächtliche Dunkelheit hatte ihn fast noch träber in die Zukunft blicken lassen. Der Gedanke, daß er am vorherigen Tage vollends mit der Vergangenheit gebrochen, wirkte jetzt beinahe beruhigend auf ihn ein. Der Morgen rückte vor; vom benachbarten Dorfe tönte die Betglocke herüber; im Hause herrschte noch tiefe Stille. Pöthlich schuf er zusammen. Es hatte Jemand an seine Thür geklopft, eine Hand legte sich auf den Drücker. „Wer ist da?“ Er erhielt keine Antwort auf seine Frage, aber das Klopfen wiederholte sich. Nun ging er, um zu öffnen. Ein leiser Schrei entschlüßte seinen Lippen, er taumelte zurück, wie vor einem Gespenst. Vor ihm stand Leonore im hellen Morgenemantel mit bleichen Wangen; es wollte ihm fast scheinen, als hätte sie Thränen Spuren an den Wangen. „Grüßin, — Sie?“ „Sprechen Sie nicht so förmlich zu mir, Felix, wie Sie es sonst auch thäten.“ sagte sie ohne eine Aufforderung abzuwarten, eintretend. „Nehmen Sie mir nicht den Muth, Ihnen zu sagen, was ich Ihnen sagen muß. Felix, wir werden uns nicht so trennen!“ Sie hatte in leise lebendem Tone zu ihm gesprochen, sie sah ihn mit ihren großen Kindesaugen bittend an, aber er fand kein Wort der Entgegnung. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt, die Welt verdunkelte sich vor seinen Blicken. Wenn sie ihm feindselig gegenübergestanden hätte, es würde ihm leichter um's Herz gewesen sein, als in diesem Augenblick. „Was — was wollen Sie“, kam es von seinen Lippen, indem seine Hand mit festem Druck die Lehne eines Stuhles umklammerte. „Ihre Verzeihung erbitten, Felix, ich möchte mich nicht so von Ihnen trennen,“ antwortete sie bebenden Tones. „Ich weiß nicht, was ich gesprochen habe; ich wollte Ihnen nicht wehe thun — oder doch, ja,



Somit war die erste Seite der Präsentationsfeierlichkeit erledigt, bei dem um 2 Uhr beginnenden Präsentationsmahle kam die gemüthliche und humoristische zur Geltung.

Das Mahl fand im Hotel „Paris“ statt; der Zubräng der Teilnehmer war ein so großer, daß der Saal dieselben nicht alle fassen konnte und Viele in den anstößigen Localitäten speisten und nur bei Gelegenheit der Festreden und Toasten sich herandrängten.

Es muß bemerkt werden, daß namentlich die bessere und schönere Hälfte des genus Mensch stark vertreten war und läßt das den angenehmen Schluß ziehen, daß Fyrrer Fleischler, wie es ihm gelungen, die Michaelsbergerinnen zum Wohle der Gemeinde und der Inassen zu leiten, mit den Fogarasern gleich günstige Resultate wird aufweisen können.

Daß es bei dem Mahle an Toasten nicht fehlte, und ein wahrhaftes Kaleidoskop ernter und launiger Tischreden die Aufmerksamkeit der Festgesellschaft fesselte, versteht sich von selbst, und ist besonders für den begreiflich, welcher da weiß, wie es bei Fyrrer-Präsentationen zugeht.

Wir können natürlich über die ungezählten Trinkprüche kein Buch führen, beschränken uns also, die officiellen Toaste hervorzuheben. Den Reigen derselben begann Decanus Brandtsch mit einer freivolledenteten Rede, an deren Schluß er das Glas auf das Wohl Allerhöchster Seiner Majestät unsern König erhob; der Toast wurde stehend angehört und stürmisch acclamirt.

Gemeinde-Curator Krafft trank auf das Wohl des neuen Fyrrers und seiner werthen Familie, Eitel auf die Stadrgemeinde Fogaras, Schreiber's Toast galt dem Superintendenten Teufsch, Fyrrer Fleischler gab in gelungener Ansprache seinem Danke Ausdruck, den er seiner früheren Gemeinde Michaelsberg und dem Hermannstädter Capitel schuldete; er dankte aber auch seiner neuen Gemeinde auf das Wärmste und versprach, sein Bestes zu thun für ihr Wohlfühlen und weiteres Gedeihen.

Decanus Hartz erhob sein Glas auf das Großherzog Capitel, Fyrrer Abraham ließ alle Zweige der staatlichen und Gemeindeverwaltung hochleben.

Aus der nun folgenden, sich drängenden Reihe von Tischreden haben wir noch hervor den Toast Fyrrer Fleischler's auf das gemeinsame Herz und die Hand, welchen Zäger-Hauptmann Neugeborena und Honvéd-Hauptmann Domolos in gelungener Weise beantworteten; den Toast Schreiber's auf Obergespan Horvath. Doch jetzt halten wir ein in der Specialisirung und constatiren nur noch, daß auch die vielen ungenannten Tischreden sämmtlich die Signatur der Gemüthlichkeit, herzlichen, brüderlichen Entgegenkommens und edler Festfreude an sich trugen.

Der Fogaraser Gesangverein hatte die günstige Gelegenheit benützt, einmal nach langer Unterbrechung sein Licht leuchten zu lassen, und für den Abend ein Concert zu arrangiren mit einem meist humoristischen Programm.

War es bei der Festtafel voll gewesen, so war am Abend ein Gedränge und in Folge dessen eine Temperatur im Saale, welche mit jener eines russischen Dampfbaades wohl um wenige Grade varirt; dennoch gelang es den darstellenden Kräften des Gesangvereins, mit dieser Unbilde des Klimas erfolgreich zu kämpfen und die Zuhörer zu amüfren.

Nach Schluß des Concertes begann das Tanzvergnügen. Während desselben genossen die ruhigeren, gefesteten Elemente der Gesellschaft, welche über jene Zeit hinaus sind, wo man das Tanzbein schwingt, in der Erhebung ein erwartetes und darum doppelt erfreuliches Vergnügen. — Professor Wellmann aus Hermannstadt, welcher einer der vielen Gäste des Fyrrers war, ließ sich erbitten, einige Lieder mit seiner prächtigen Stimme zu singen, deren Wohlklang verbunden mit dem so sympathischen Vortrage auf seine Hörer niemals die padende Wirkung verlag.

Während dessen erfreute sich die Jugend mit vollen Zügen am Tanz, der erst spät endete.

Die Präsentationsfeier ist von Anfang bis zu Ende als eine gelungene zu bezeichnen, darüber sind wohl alle Teilnehmer einig.

Es ist wohl kaum nöthig, noch besonders zu bemerken, daß zur Feier die Spigen der Behörden und Confectionen geladen waren und mit Ausnahme Weniger, welche eben durch Entfernung von Fogaras verhindert waren, auch sämmtlich erschienen waren, wie nicht minder viele Amtsbüder des neuen Fyrrers aus der Umgebung und Freunde desselben aus entfernteren Orten.

(Dienstjubiläum.) Am 21. d. beging das Officierscorps des 62. Inf.-Regts. in Karlsburg das vierzigjährige Dienstjubiläum des Majors Josef Scheicher in feierlicher Weise.

(Todesfälle.) Gestorben ist: Theater-Director Franz Frank am 26. d. in Wien, im 63. Lebensjahre. — Johannes Ronge, der aus Anlaß der Ausstellung des heiligen Rockes in Trient im Jahre 1884 die deutsch-katholische Kirche gründete, am 25. d. in Wien, im 74. Lebensjahre.

(Die eigenthümliche National-Krankheit dieses Landes ist die schlechte Verbauung, die moderne Küche und Lebensweise sind die Ursachen dieses Leidens, welches uns unerbittlich wie ein Dieb in der Nacht überfällt. Manche Leute leiden an Brust- und Seitenweh, zuweilen auch an Schmerzen im Rücken; sie fühlen sich matt und schlüfrig, haben einen schlechten Geschmack im Munde, besonders des Morgens; eine Art kehrigen Schleims sammelt sich an den Zähnen, ihr Appetit ist schlecht, im Magen liegt's ihnen wie eine schwere Last, bisweilen empfinden sie in der Magenhöhle eine unbestimmte Art von Erschlaffung, die durch den Genuß von Nahrung nicht beseitigt wird. Die Augen fallen ein, Hände und Füße werden kalt und klettig; nach einer Weile stellt sich Husten ein, anfangs trocken, nach wenigen Monaten aber begleitet von grünlich-gelben Auswürfen; der Vertretter fühlt sich stets müde, der Schlaf scheint ihm keine Ruhe zu bringen; dann wird er nervös, reizbar und misanthrop, böse Abnungen überfallen ihn; wenn er sich plötzlich erhebt, fühlt er sich schwindlig und der ganze Kopf scheint ihm herumzugehen; seine Gebärme werden verstopft, seine Haut wird zuweilen trocken und heiß, das Blut wird dick und stöckend, das Weisse im Auge nimmt eine gelbliche Farbe an, der Urin wird spärlich und dunkelfarben und läßt nach längerem Stehen einen Bodenatz zurück; dann bringt er häufig die Nahrung auf, wobei er zuweilen einen süßen, zuweilen einen sauren Geschmack verspürt, und welches oft von Herzklappen begleitet ist; seine Sehkräft nimmt ab, Flecken erscheinen ihm vor den Augen und er wird von einem Gefühl schwerer Erschlaffung und großer Schwäche befallen. All diese Symptome treten wechselweise auf, und man nimmt an, daß fast ein Drittel der Bevölkerung dieses Landes an einer oder der anderen Form dieser Krankheit leidet. Der Schaler-Extract übt auf die Gährungsstoffe des Magens eine vorzügliche Wirkung aus, daß dieselben dadurch fähig werden, die Nahrung in eine sehr leicht assimilirbare Form umzuwandeln, was die wirkliche Basis der Gesundheit ist. Die Wirkung dieses Mittels ist wunderbar. Millionen und Millionen Flaschen werden jährlich in unserem Lande verkauft. — Tausende der von verschiedensten Personen ausgestellten Zeugnisse beweisen den glücklichen Erfolg des Schaler-Extractes. Hunderte der verschiedensten Krankheiten entstammen der schlechten Verbauung, und wenn diese letztere gebillt wird, verschwinden die anderen von selbst, da diese nur die Symptome der wirklichen Krankheit sind, deren einziges Heilmittel der Schaler-Extract und die Siegel-Pillen sind. In allen Apotheken erhältlich. Preis einer Flasche 1 fl. 25 kr. Einer Schachtel Siegel-Pillen 50 kr. Haupt-Depot in Ungarn in der Apotheke Josef von Lörzl, Budapest, Königsgasse 12, und durch ihn in allen Apotheken

Ungarns zu beziehen. In Hermannstadt bei Apotheker W. F. Morfcher und Karl Itzell.

Cacao.

Wenn ein Bestmüß bezweifeln und bestreiten wollte, daß das Gute sich Bahn bricht, so könnten wir ihn siegreich auf den Erfolg verweisen, den der Cacao in der öffentlichen Meinung und dem allgemeinen Gebrauche erreicht hat. Der Cacao ist ein Fabricat, dessen Provenienz kaum bis zum Anfange dieses Jahrhunderts reicht, welcher aber einen so großen und entschiedenen Fortschritt auf dem Gebiete der menschlichen Nahrung, wie Gesundheitspflege bedeutet, daß es nicht verfehlen konnte, in raschem Siegeslaufe die öffentliche Meinung für sich zu erobern und in dem allgemeinen Gebrauche sich einzubürgern. Und je größere Dimensionen der Gebrauch desselben annimmt, desto mehr befestigt sich die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit und hygienischen Vorzüglichkeit dieses Getränkes.

Noch der Anfang dieses Jahrhunderts sah keine andere Verwendung der Cacaobohne, als zur Chocolade, zu einem Getränke, dessen Wohlgeschmack unzweifelhafter war, als seine Empfehlungswürdigkeit in Rücksicht auf die Gesundheit. Die Aerzte behaupteten und mit Recht, daß der Frittgalt der Chocolade dem Magen junger Kinder oder auch dem der Erwachsenen, wenn er nicht eben zu den kräftigen zählt, sehr leicht schädlich werden kann.

Es galt nun, diese nachtheilige Eigenschaft des Cacao, wodurch eben jener Frittgalt der Chocolade bedingt ist, die sogenannte Cacaobutter, bei der Fabrication desselben zu einem Nahrungsmittel zu entfernen. E. J. van Houten, ein holländischer Fabricant, sagte diesen Gedanken und verfolgte denselben mit jener Beharrlichkeit, welche die Mutter aller Erfindungen und Verbesserungen ist, wenn diese dem medizicirenden menschlichen Geiste und nicht dem Zufalle entspringen. Der lange und beschwerliche Weg mühseliger Versuche führte ihn endlich zum erwünschten Ziele. Er hatte es gefunden, wie die Cacaobohne von der Cacaobutter befreit wird.

Van Houten gehörte aber zu jenen Männern, die sich nicht fragen, was sie geleistet haben, sondern was noch zu leisten ist. Die Kunst, den Cacao zu entzeln, war gefunden; sollte aber das daraus zu bereitende Genuß- und Nahrungsmittel allen Ansprüchen genügen und den Weg in die Kinderstube wie in den Salon sich ebnen, mußte er noch zwei Eigenschaften besitzen. Er mußte für's Erste leicht löslich sein, für's Zweite mußte er das feine Aroma des Rohmaterials beibehalten. Diesen beiden Erfordernissen wurde dadurch entsprochen, daß dem Cacao die Pulverform verliehen wurde. Nun stand der Cacao in einer Vollendung da, sowohl als Nahrungsmittel wie als Genuß- und endlich als hygienisches Gesundheitsmittel, daß er in dieser Verbindung von Vorzügen sich vortheilhaftest präsentiert als Kaffee oder Chocolade. Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß er eine Verbreitung gewann, die der obengenannten beiden Getränke gleichkommt. In der That aber verdient er, dem Kaffee und dem Thee vorgezogen werden, und namentlich ist er für Kinder und Reconvalescenten sehr empfehlenswerth.

Die Firma E. J. van Houten und Zoon in Weesp in Holland, hat durch dieses ihr Fabricat geradezu eine Umwälzung in der Chocolade-Fabrication hervorgerufen. Der angenehme Geschmack dieses Genuß- und Nahrungsmittels verschaffte ihm leichten Eingang in allen Kreisen des Publicums, und dieses fand sich in seiner Vorliebe, mit welcher es sich dem Cacao zuwendete, bestärkt durch das einstimmige Urtheil der Aerzte und Chemiker über die gesundheitsfördernde Wirkung des Cacao.

Unter solchen Umständen ist es leicht begreiflich, daß die Concurrenz, aber freilich die unredliche der falschen Nachahmung, sich dieses Artikels bemächtigte. Diese Imitationen entstehen aber nicht nur den eigenthümlichen Wohlgeschmack des echten Cacao, sondern auch die hygienische Wirkung; in hygienischer Beziehung hat sich der imitirte Cacao nicht bloß nicht gesundheitsförderlich, sondern in vielen Fällen gesundheitschädlich erwiesen. Bezeichnend ist daher der Name: „Van Houten's reiner Cacao, ein lösliches Pulver“, welchen die erwähnte Weltfirma ihrem Fabricate gegeben.

Daß das Publicum sich vor Täuschung möglichst hütet und der obengenannten Firma treu bleibt, beweist der immer steigende Absatz und dessen sich das Fabricat dieser Firma erfreut, derart, daß das Fabricat-Etablissement desselben mit jedem Jahre größere Dimensionen annimmt. Auf der Amsterdamer Ausstellung im verfloffenen Jahre erhielt das Fabricat der Firma „Van Houten und Zoon“ die goldene Medaille und wurde dadurch unfer wie das allgemeine Urtheil über Van Houten's reinen Cacao von dem competenten Gericht jener Jury in solenner Weise officiell bestätigt.

Theater.

Hermannstadt, 28. October.

Gestern lernten wir ein neues Stück kennen, das den Titel führt: „Der deutsche Michel“, deutsche Komödie in 4 Acten von Louis Nötel. Mit dem Deutschthum im Titel und in der Bezeichnung des Stückes steht der französische Taufname des Autors in einigem Widerspruch. Uebrigens, wenn er sich nicht Ludwig nennt, sondern Louis, so ist das seine Sache. Dem Begriffe von Consequenz würde der „Ludwig“ auch nicht schaden. Herr Nötel hat sich bereits durch mancherlei Erzählungen und Stücke vortheilhaft bekannt gemacht. Erinnerung ist mich richtig, so ist das Wiener Ensemble-Gastspiel vor einigen Jahren mit dem deutschen Michel und dessen Verfasser in Norddeutschland „auf Reisen“ gewesen. Der deutsche Michel ist eigentlich keine „Komödie“ im landläufigen Sinne des Wortes sondern vielmehr schlecht und recht ein Schauspiel mit einigen lustspielartigen Motiven. Auch ist die Bezeichnung „deutscher Michel“ nicht in dem vollstimmigen Sinne zu verstehen, der mit dem Worte die Schwerfälligkeit und gutmüthige Unklugheit des deutschen Wesens verpöndet. Der „deutsche Michel“ unseres Stückes ist vielmehr ein wackerer Rittergeneral, „Hans Michel von Obentraut“, aus der Zeit des 30-jährigen Krieges, und als Model zu der Gestalt hat dem Verfasser offenbar der Fäterborger Stadthauptmann, „der deutsche Michael“ aus der Reformationszeit gedient, dessen Lebensgeschichte Brachvogel in einem vierbändigen Roman behandelt hat.

Das Stück Nötel's bietet kein historisches Bild, sondern nur ein in die Zeitstimmung des 30-jährigen Krieges hineingewobenes Generalsbild mit geschichtlichen Figuren, deren Charakter eben keine Beziehung zur Handlung hat. Ich bin kein Idealist, der einer nationalen Richtung wegen kein Auge für die Mängel eines Werkes hat, und eben deshalb sei es von der Feder weg gesagt, daß der Fehler des Nötel'schen Stückes überhaupt darin liegt, daß alle Scenen so lang ausgedehnt und demnach ermüdend wirken. Da werden Liebesscenen so weit ausgezogen, daß bei solcher Breite selbst die schalkhafte Anmuth der Geliebten zu trivialer Eintönigkeit verläßt, da werden burleske Polterereien, die, etwas kürzer sonst ganz belustigend wirken könnten, so weit ausgezogen, daß sich endlich aller Humor daraus verflüchtigt. Schwer beeinträchtigt ferner alle Bühnenwirkung die allzu große Durchsichtigkeit der Handlung, die gleich den ganzen Verlauf schon im ersten Act errathen und dem Zuschauer keine Spannung übrig läßt. Der erste Act namentlich ist von weit-schweifiger Breite und kommt vor lauter Exponiren nicht zur Handlung. An und für sich ist ja das Grundmotiv des Stückes nicht ohne Reiz und für die dramatische Behandlung wohl geeignet, wenn auch freilich für ein vieractiges Stück etwas zu dürftig. Hans Michel v. Obentraut, Generalleutnant des Protestantenhäres im 30-jährigen Kriege, mit dem Beinamen „der deutsche Michel“, hat 1628 das belagerte Nienburg

entsetzt und wird als Befreier der Stadt jauchzend empfangen. Unter den ihm Blumen entgegentragenden Jungfrauen befindet sich auch ein schönes Mädchen, in dem er das treue Ebenbild Derer, die der Gegenstand seiner ersten Liebe war, erblickt. Die ihm in so hohem Reize erscheint, ist aber die Tochter Derjenigen, der seine Zuneigung galt; die alte Liebe ist während der verfloffenen 18 Jahre doch nicht ohne einigen Kostensatz geblieben, und immer auf's Neue wenden sich die Blicke des Feldherrn von dem Original hinweg zur schöneren Copie des Bildes, indem die Erinnerung an das Einst das Jetzt verblaffen macht. Nun entwickelt sich auf dieser Grundlage der Conflict. Der schon fünfzig Jahre zählende Krieger will das ihm mit der Mutter ent-schwundene Jugendglück durch den Gewinn der Tochter wieder einhaschen. Aber deren Herz hat bereits ein junger bleiblicher reconvalescenter Fährlich eingenommen.

Der Kriegsmann will nun mit seinem Eifersüßel die Wände einrennen und sein Vorhaben gewaltthätig nach Eroberer Art in's Werk setzen; der Kampf wettet und tobt in seinem Innern; er poltert gegen den ihm herbe Wahrheiten in's Gesicht sagenden und ihm vertrauten Bachmeister; endlich würgt er seinen Groll hinunter, zwingt er sein Lieben zur Entsagung nieder, erreicht er durch humoristisch wirkende Selbstbespiegelung eine Wandlung seines Vorzages — und nun keh wieder alle weiten Schleusen seiner Gutmüthigkeit und seines hochherzigen verformigen Wesens öffnen, vereint er die Liebenden und führt, trotz aller lärenmäßigen Unbeholfenheit doch noch statt der Tochter die Mutter, seine erste Flamme, als Ehegattin heim.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß der — dänische Hofkriegsrath (statt des Dänenkönigs, auf dessen Entzessen in Nienburg gleich zu Anfang des Stückes hingewiesen wird) eine ganz unmotivirte Erscheinung ist, die nur eingeföhrt zu sein scheint, um eine declamatorische Excurfion auf das politische Gebiet zu ermöglichen, bei der es dann natürlicher Weise nicht an hochtönenden Prophezeiungen einfüger deutscher Größe, die seinen jetzt so beliebten, diesmal aber doch sehr weit zurückdatirten Weiseln auf die nationale Zukunft, fehlte. Solche Scene aber ist nur ein ornamentales, mit der Construction des Stückes in keinem organischen Zusammenhange stehendes Beiwerk, das nicht einmal zur Verschönerung beiträgt, sondern unter gewissen Umständen als demonstratives Verpflanzen der sonst verpöndten „politischen Stielkunst“ auf die Bühne angesehen werden kann.

Ich glaube nicht, daß der deutsche Michel Nötel's bei einer Wiederholung auch nur die Hälfte der gelungen Zuhörer anziehen würde, denn der größere Theil des Publicums hat sich in der Premiere weiblich — gelangweilt. Auch die Darstellung ging nicht wie aus einem Guffe; es gab Schwimmtouren und Heiterkeitsausbrüche veranlassende Wortverwechslungen.

Herr Willanich stellte die Gestalt des Titelhelden in realer Kraft hin und stattete sie mit wirksamen Zügen des Humors und des Zeitcolorits aus. — Frä. Marie Müller machte in ihrer kleinen Rolle der Mutter, Katharina von Folgem, einen höchst sympathischen Eindruck. — Frä. E. Gröbl zeigte anmuthige Feinheit und natürliche Schalkhaftigkeit. Erfreulich wirkte die Kriegskunst der von ihr darge-stellten Käthe, welche, ohne die Sache tragisch zu nehmen, ihre von dem alten Kriegshelden ganz ernsthaft gemeinte Vermählung nur als einen Scherz hinstellte und damit die verfahren Situation wieder einlenkte. — Herr Martini stattete seine Liebhaberrolle des Fährlich Konrad von Frankenstein, eine etwas im Gegeniaz zur rauhen Kriegskunst zu lyrisch angehauchte Figur, eine Art Max Piccolomini ohne dessen ideale Gestalt, mit den Zügen eines liebenswürdigen Edelmanns ohne zu großen conventionalen Zusatz aus. — Herr Freitag hielt sich mit gediegener Routine selbst dann noch innerhalb der feindiplomatischen Zone, als er in seiner Eigenschaft als Abgeandter des Dänenkönigs dem deutschen Michel das Symbol des betrogenen Ehemannes in Aussicht stellte.

Eine trefflich in die rauhe Kriegskunst hineingestimmte Figur ist auch der durch Herrn Schwarz exzellent dargestellte, ganz mit Unrecht in Verur der Grausamkeit und Kriegsentartung gefommene Wachtmeister Busek. Die übrigen Darsteller, namentlich Frau Sophie Müller (Christiane), sowie die Herren Hopp (Liebmann), Straßig (Quade), Wallner (Stähler) und Großmann (Wolff) fügten sich sämmtlich in anerkennenswerther Art dem Ensemble der Hauptdarsteller, welchen vom Publicum die Ehre eines mehrmaligen Hervorrufes zu Theil wurde.

Fremden-Liste

Hotel Römischer Kaiser. Josef Oberelein, Bäcker, von Braller; Albert Eggel, Wirtschaftsbearbeiter, von Sorosten; D. Bojchy, Lieutenant, von Nagy-Erd; Hermann Rohut, Rudolf Frey, Kaufleute, von Wien; Josef Thuma, Kaufmann, von Maros-Bajarsbely; Josef Legat, Professor, von Kronstadt. Hotel Welker. Eugenia Benedetti, Grundbesitzerin, von Robef. Hotel Habermann. Nicol. Bubaf, Decanon, von Kecskora.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Wolf. Abonnement Samstag den 29. und Sonntag den 30. d.: Suspendu.

Der Fogarar.

Operetten-Revü in 3 Acten von Wittman und Bauer. — Musik von A. Müller. (Eingesendet.)

Cine altrenommirte englische Maschinen-Fabrik in Budapest beabsichtigt in

Hermannstadt eine Vertretung

zu errichten. Anträge mit Angabe von Referenzen werden unter der Chiffre „X. Y. Z.“ an die Administration der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. b. Siebenbürger Boten“ erbeten.

Wiener telegraphischer Börse- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Goldrente, 4-percentage Goldrente, 5-percentage Goldrente, etc.

Görzer Maroni, Sprossen, geräuchert, Strachino di Milano, Gorgonzola, frisch eingetroffen bei

Franz Jahn Söhne, kleiner Ring 31. Reispurgasse Nr. 2.

Table with 3 columns: Name, Age, and other details. Includes names like 20, 28, 40, 89, 14, 20, 20, 63, 63, 3, 3, 56, 56, 66, 66, 23, 23, 232, 232, 2, 2, 278, 96, 346, 34, 63, 78, 17, 1, 7, 3, 29. October, etc.

at den Amts- adaby, zur Hermannstädter tags im kleinen gegenstände: Es gegen die er einlaufende 30 d. findet alle des l. f. ndurg-Streitig endg. — Die Gesangverein November l. J. Musikpelle erhaltung. November bei G. Gzint er Cassa aus. Fleischler.) Weitem wurde lutherischen mit eingeführt. Kirchenstäffel träger, Pres-Gäfte in dem funden. Der dem Decanus denirte, ging überreichte die Fleischler mit ge Zug in die Präsentationrede den Amtsweid

